

Im Gespräch

Nadine Caprez – Co-Geschäftsführerin «GO! Mikrokredite»
 Ruedi Jöhl – reformierter Dorfpfarrer Seegräben

Was hat Sie im Jahr 2018 am meisten beschäftigt?

→ Nadine Caprez: Als Co-Geschäftsführerin von GO! beschäftigte mich am meisten, wie wir unseren Bekanntheitsgrad steigern können. Es ist jeweils frustrierend, wenn ich im Nachhinein von guten Projekten höre, die es mit einem Kredit von uns heute wahrscheinlich noch gäbe. Ruedi Jöhl: Mich hat die Umstrukturierung der Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich umgetrieben. Im vergangenen Jahr hat die Synode eine Teilrevision der Kirchenordnung beschlossen, die kleinere Kirchgemeinden wie Seegräben einfach wegradiert hätte. Ich habe mich sehr dafür engagiert, dass es nicht so weit kommt. Letztlich bewahrten uns nur zwei Stimmen vor der Neuausrichtung. Ich war ungemein erleichtert. Die Kirche muss nah bei den Leuten bleiben, da der direkte Kontakt zu den Menschen entscheidend ist.

Wie haben Sie in jungen Jahren erkannt, wo Ihr Platz ist?

→ Caprez: Mir war immer wichtig, eine sinnvolle Arbeit zu haben. Deshalb der anfängliche Wunsch, in der Entwicklungshilfe tätig zu sein und dort bei der Wirtschaft anzusetzen. Nach dem Studium der Betriebswirtschaften geriet jedoch unsere Familiendruckerei in Schieflage. Da ich ein ausgesprochener Familienmensch bin, war für mich sofort klar, wo in dieser Situation mein Platz ist – nämlich in der Druckerei, in der ich schon als Kind mit meiner Grossmutter Prospekte zusammengestellt hatte. Nachdem Druckerei und Familie über dem Berg waren, arbeitete ich zwei Jahre lang für eine Beratungsfirma. Mein Job war unter anderem, herauszufinden, wo sich bei einem Kunden Jobs einsparen liessen. Mein Lohn war super, der



Posten prestigereich. Doch es war ein goldener Käfig. Irgendwann wusste ich, dass ich das nicht wollte, und kündigte. Jöhl: Pfarrer zu werden, war überhaupt nicht mein Berufswunsch. In Birmensdorf, wo ich aufwuchs, gab es aber einen unkonventionellen Seelsorger. Er fragte mich eines Tages, ob ich als Leiter der Jungen Kirche einspringen könne. Meine Antwort war Jein; statt zu leiten, könne ich das Ganze ja für eine Weile organisieren, was ich dann auch tat. Richtungweisend war aber ein anderes Erlebnis: Der Vater meiner damaligen Freundin hatte Krebs und lag im Sterben. Da die Familie nicht so belastbar war, übernahm ich Nachtwachen. Ich sass auch da, wenn der Pfarrer vorbeischaute. Und so kam es, dass ich erkannte, wie sinnvoll eine solche Aufgabe ist und dass der Dienst am Menschen das ist, was mich im Innersten interessiert. Daraufhin hängte ich mein Geschichtsstudium von einem Tag auf den anderen an den Nagel. Das Theologiestudium absolvierte ich in einer Rekordzeit von fünf Jahren. Danach war ich eine Weile lang sogar der jüngste Pfarrer im Kanton Zürich.

Würden Sie heute etwas anders machen?

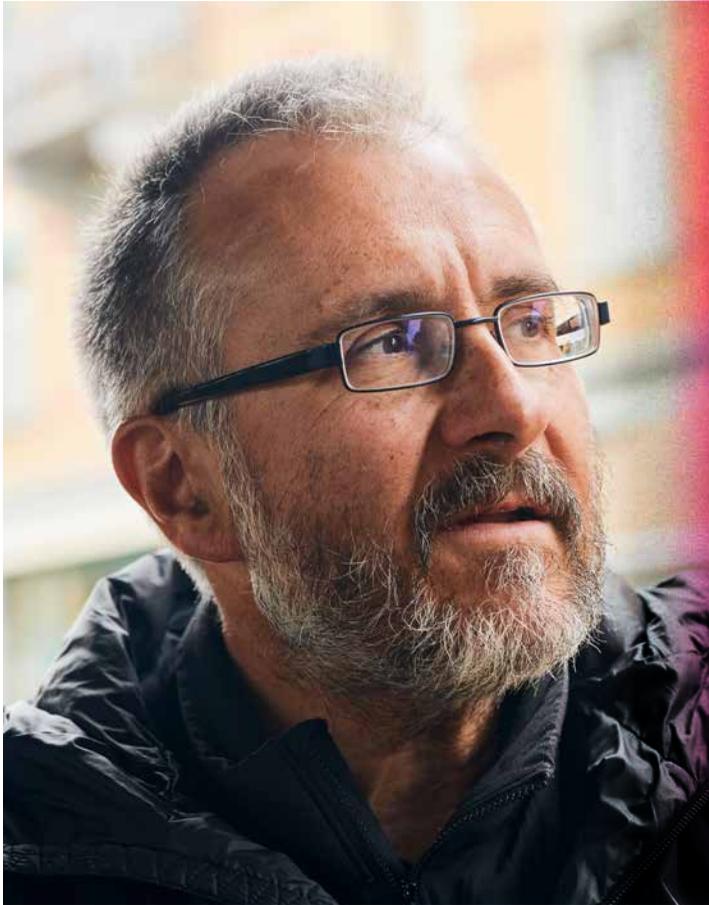
→ Jöhl: Nein, ich bereue nichts. Doch ich erschrecke mitunter darüber, was aus der Kirche geworden ist. Im Beschrieb einer Pfarrrstelle ist heute wie in der Wirtschaft von prozessorientiertem Arbeiten die Rede. Da frage ich mich schon: Ist das wirklich noch dieselbe Kirche, wenn ich als deren Pfarrer die Hälfte nicht mehr verstehe, weil ich Theologie in Zürich und nicht Wirtschaft in St. Gallen studiert habe? Dennoch bin ich immer noch überzeugt, dass niederschwellige Arbeit total sinnvoll ist. Ich bin für die Menschen da – sei es, wenn eine Lernende im Dorfladen Prüfungsangst

«Bei mir muss sich niemand für ein Gespräch anmelden»

hat, sei es, wenn die Putzfrau im Spital ihren Ärger loswerden will oder eine Bauersfrau im Rigi-Bähnli über den Spitalaufenthalt erzählt. Bei mir muss sich niemand für ein Gespräch anmelden. Caprez: Damals war es ein Bauchentscheid, aber ich bereue nichts.



Nadine Caprez, *1976, Co-Geschäftsführerin von «GO! Mikrokredite», einem Verein mit Sitz in Zürich, der Selbständige oder solche, die es werden möchten, mit Beratung und einem Mikrokredit unterstützt. Ausserdem Mitgründerin eines Start-up im Bereich Smart Homes und Verwaltungsrätin in zwei Firmen.



Ruedi Jöhl, *1960, seit rund 20 Jahren reformierter Dorfpfarrer von Seegräben sowie Seelsorger im Spital Wetzikon. Leidenschaftlicher Berggänger, der es auch wochentags schätzt, den Sonnenaufgang auf einem Gipfel zu erleben und dafür entsprechend früh aus den Federn steigt.

Wenn ich einmal eine Entscheidung getroffen habe, dann setze ich sie auch um. In meinem Leben hat das zum Glück immer sehr gut funktioniert. Ich bin auch jemand, der kalkulierte Risiken eingeht. Den Optimismus habe ich von meinen Eltern geerbt. Sie sind sehr positive Menschen. Bei uns wurde nie schlecht über andere Menschen geredet. Alle waren willkommen und wurden so akzeptiert, wie sie waren. All das hat mich geprägt. Für mich steht der Mensch im Mittelpunkt und nicht, was in seinem Lebenslauf steht.

Ihre Familiendruckerei wäre jedoch beinahe betrügerischen Machenschaften zum Opfer gefallen. Bekommt da der Optimismus keine Risse?

→ Caprez: Natürlich hat mir die Geschichte zugesetzt, aber der Optimismus ist mir nicht abhandengekommen. Unser Buchhalter hatte sich damals mit dem Verantwortlichen unserer Hausbank und unserem grössten Kunden gegen uns zusammengeschlossen. Sein Ziel war, uns in den Konkurs zu treiben und dann selber auf dem Chefstuhl der neu gegründeten Firma Platz zu nehmen. Als ich dazu kam, stellte ich schnell einige Ungereimtheiten fest: Der Buchhalter drängte darauf, eine unserer Druckmaschinen in sein Heimatland Südafrika zu verschiffen; bei einer geleasteten Maschine entnahm die Bank aufgrund unseres Liquiditätsengpasses einen Chip, damit wir nicht mehr drucken konnten; der besagte Kunde aus Deutschland beanstandete plötzlich jede Lieferung und beglich die Rechnungen nicht mehr. Ich vermutete, dass der Buchhalter dahintersteckte, hatte aber keine Beweise. In meiner Not rief ich Unternehmer und Nationalrat Otto Ineichen an. Als ich ihm den Fall schilderte, wählte er die Nummer der Bank und verlangte vom dortigen Verantwortlichen, die Druckmaschine subito wieder zum Laufen zu bringen. «Wir wissen alles», sagte er auch noch. Das war natürlich gepokert. Aber die Strategie ging am Ende auf – das Kartenhaus brach zusammen. Unser Buchhalter setzte sich nach Südafrika ab. Unsere Firma kam wieder auf Kurs. Sechs Jahre später kehrte der Buchhalter übrigens zurück. Wir wurden darüber informiert. Doch meine Eltern wollten die Sache auf sich beruhen lassen. Er wäre eh mit einer bedingten Gefängnisstrafe davongekommen. Zuerst war ich etwas sauer, weil

sie nichts unternehmen wollten. Heute verstehe ich sie. Es ist besser, in die Zukunft zu blicken und mit dem Alten abzuschliessen.

Wo machen Sie keine Kompromisse?

→ **Caprez:** Ich habe hohe Qualitätsansprüche. **Jöhl:** Ich mache keine Kompromisse, wenn es um meine Freiheit geht. Ich bin gerne allein. Vor allem in den Bergen. Heute Morgen bin ich um halb drei Uhr aufgestanden für eine Rigi-Bergtour. Um 6.17 Uhr stand ich oben auf dem Gipfel. Ich brauche das mehrmals pro Woche für meine Psychohygiene. Aber ich wandere meist nur bergauf. Die Rigi ist mein Hausberg. Ich habe aber auch alle 4000er in der Schweiz bestiegen. Vor zehn Tagen war ich auf dem Zermatter Breithorn – zum 24. Mal. Beweisen muss ich mir nichts mehr. Ich besteige einfach fürs Leben gern Berge. **Caprez:** Sie sind lieber allein, stellen sich als Pfarrer aber in den Dienst der Menschen? **Jöhl:** Ja, ich brauche wohl beides. Einerseits benötige ich Raum und Zeit für mich, andererseits finde ich es schön, wenn ich für die Menschen einfach da sein kann. Als Seelsorger im Spital höre ich oft nur zu und schaue, was die Leute brauchen. Manchmal ist es nur ein Ohr. Manchmal dauert es, bis eine Person wirklich sagen kann, was sie bedrückt. Und manchmal kann ich einem Menschen zeigen, wie er sich selber helfen kann.

Frau Caprez, Sie vergeben heute Mikrokredite an Selbständige, die bei den Banken leer ausgehen. Wie funktioniert das?

→ **Caprez:** Das Einzugsgebiet von GO! ist die Wirtschaftsregion Zürich, die Nachbarkantone sind ebenfalls inbegriffen. Wir können Kredite von bis zu 40 000 Franken sprechen, der Zins beträgt 5,75 Prozent. Wir bewilligen manchmal auch Kredite, wenn kein Eigenkapital vorhanden ist. Wegen fehlender Sicherheiten und zu hoher Risiken würden diese Menschen im traditionellen Kreditmarktgeschäft keinen Kredit erhalten. Im vergangenen Jahr haben wir fast eine Million Franken an 45 KreditnehmerInnen vergeben. Unsere Löhne und die Betriebskosten zahlen die Stadt und der Kanton Zürich. Im Moment sprechen wir pro Woche eine Finanzierung. Die Ausfallquote beträgt gerade einmal vier Prozent, 2018 sogar null Prozent, was natürlich ein sehr erfreuliches Ergebnis

ist. Seit ein paar Jahren beobachte ich allgemein einen Start-up-Hype im Bereich IT und Biotech. Grossfirmen unterstützen diesen Entrepreneurbereich verstärkt und schreiben regelmässig Wettbewerbe aus. Auf diese Weise wird die Innovation oft ausserhalb des Unternehmens gefördert. Sobald die Firma läuft, wird sie mit Gewinn veräussert oder sogar von der Grossfirma, die sie finanziert hat, eingekauft. Wir hingegen funktionieren im Kleinen, finanzierten Entrepreneurs, die sich etwa mit einem Blumenladen, einem Foodtruck oder einer Physiotherapie-Praxis selbständig machen wollen und damit meist glücklich, aber nicht reich werden. Banken sprechen keine Kredite in diesem Bereich, weil der Aufwand für sie zu gross ist und es sich schlichtweg nicht lohnt, diese kleinen Kredite als Geschäft zu betreiben. Darum ist es wichtig, dass wir als Non-Profit-Organisation diese grosse Lücke im Kreditmarkt für Firmenfinanzierungen schliessen. Mein Ziel ist, den Verein langfristig schweizweit zu lancieren. Ich bin diesbezüglich auf der Suche nach geeigneten PartnerInnen.

Wer sind Ihre KreditnehmerInnen?

→ **Caprez:** Wir verzeichnen einen hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund. SchweizerInnen sind vorsichtiger, scheuen sich eher davor, UnternehmerInnen zu werden. Für mich ist ausschlaggebend, ob jemand mit Herzblut bei der Sache und ob Fachwissen vorhanden ist. Die tiefe Ausfallquote verdanken wir dem

«SchweizerInnen sind vorsichtiger, scheuen sich eher davor, UnternehmerInnen zu werden»

Umstand, dass die MikrokreditnehmerInnen hart arbeiten, um ans Ziel zu kommen. Wir haben in ihre Fähigkeit vertraut, und sie wollen uns nicht enttäuschen. Das spüre ich immer wieder. Wenn jemand aber scheitert, liegt es oft an Schicksalsschlägen: Man wird selber krank oder ein Mensch im nahen Umfeld, die Beziehung bricht auseinander. Es sind seltener betriebswirtschaftliche Fehlentscheide.

Früher hiess es: Auf dem Land sind die Menschen sozial aufgehoben, in den Städten leben Egoisten anonym. In den vergangenen Jahren hat die Stadt jedoch sozial aufgeholt. Welche Veränderungen nehmen Sie im Dorf wahr? Und sagen Sie den BewohnerInnen auch Ihre Meinung?

→ Jöhl: SeegräbnerInnen sind eigenwillige Menschen, in der Gemeinde ist deshalb immer etwas Feuer unterm Dach. Wenn es aber darauf ankommt, steht man zusammen. Die Kirchgemeinde hätte etwa eine Fusion nie gutgeheissen. Als Pfarrer ziehe ich das Kleineräumige vor und versuche, alle so zu akzeptieren, wie sie sind. Falls ich mir eine Bemerkung nicht verkneifen kann, suche ich mit der betroffenen Person das Gespräch unter vier Augen. Ganz toll ist meine Konfirmandengruppe: acht aufgestellte junge Leute, die mitmachen und sich interessieren. Das tut mir in meinem Alter gut. Der Dorfladen ist ganz wichtig für mich, dort erfahre ich oft, wenn es jemandem nicht gut geht. Die Gemeinde Seegräben mit ihren sieben Dorfteilen ist ja sehr weitläufig und noch dazu durch ein Tal getrennt. Seit die Post in der Mitte geschlossen ist, fehlt mir ein Stützpunkt auf der anderen Dorfseite.

Welche Ratschläge möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?

→ Caprez: Dass sie sich auf die eigenen Stärken besinnen und darin investieren sollen. Jöhl: Ich würde grundsätzlich raten, das weiterzugeben, wofür sie oder er im Innersten brennt. •

